

# Teil I: Einleitung

## 1. René Casez: Zum Geleit

„Mon ami *Jost Künzli*.

Il y a trois ans que nous quittait mon ami *Jost Künzli*, et déjà son absence se fait cruellement sentir. C'est maintenant qu'il n'est plus là que l'on mesure la perte que représente son départ pour l'homéopathie. C'est maintenant que l'on se rend compte de l'importance que sa présence sécurisante apportait à maintenir le bon cap dans la thérapeutique *hahnemannienne*, par la rigueur qu'il s'imposait à lui-même dans sa pratique et qu'il insufflait à ses élèves par son enseignement. Il a su transmettre à ceux qui ont eu la chance de le connaître l'expérience qu'il avait acquise au contact de notre Maître *Pierre Schmidt* et qu'il avait perfectionnée dans sa pratique.

L'exigence de notre clientèle ne nous permettait pas de nous voir souvent. Mais, au cours des sessions d'examen où nous étions co-examineurs, j'étais toujours en admiration devant la maîtrise qu'il avait de la doctrine homéopathique, de ses règles et de leurs applications et la manière douce et combien finement pédagogique avec laquelle il conseillait les étudiants qui concourraient. C'était pour moi-même toujours une grande leçon de savoir et d'humilité que je recevais.

Malheureusement, il n'est plus là, à un moment où l'homéopathie aurait bien besoin de lui. De tout temps, la thérapeutique *hahnemannienne* a été balancée sur l'océan des tentations de la facilité ou du profit. Il semble qu'aujourd'hui plus encore que jadis la tempête menace par des vagues plus ou moins ésotériques qui affluent de tous côtés. Il faut tenir la barre. Je connais quelques disciples de *Jost Künzli* et je leur fais confiance pour la maintenir dans la bonne direction, comme il l'aurait fait lui-même, ce qui doit le conforter de là-haut d'où il nous regarde. Aussi je leur dis, pour reprendre l'expression de *Hahnemann*: „*Imitez-le, mais imitez le bien!*“ “

*René Casez, Annecy, Haute-Savoie, 1995*

„Meinem Freund *Jost Künzli*.

Vor gerade erst drei Jahren hat uns mein Freund *Jost Künzli* verlassen, und schon macht sich seine Abwesenheit bitter bemerkbar. Erst jetzt, da er nicht mehr da ist, ermißt man den Verlust, den sein Weggang für die Homöopathie bedeutet. Erst jetzt wird man sich bewußt, welche Sicherheit seine Gegenwart ausstrahlte und welche große Bedeutung sie hatte, um die Behandlungsweise *Hahnemanns* in der richtigen Bahn zu halten. Dies tat er durch strenge Genauigkeit, die er sich selbst in seiner Praxis auferlegte und die er ebenso seinen Schülern durch seine Lehrtätigkeit vermittelte. Jenen, die das Glück hatten, ihn zu kennen, gab er seine Erfahrungen weiter, welche er im Kontakt mit unserem Meister, *Pierre Schmidt*, erworben und in seiner eigenen Praxis zur Perfektion gebracht hatte.

Die Anforderungen unserer Praxistätigkeit erlaubten es nicht, uns öfter zu sehen. Doch während der Prüfungen, die wir gemeinsam durchführten, war ich immer voller Bewunderung für seine Meisterschaft in der homöopathischen Lehre – in ihren Regeln und in deren Anwendung – und für die sanfte und feine pädagogische Art, mit welcher er die Studenten durch die Prüfung führte. Für mich selber war das immer eine große Lektion in Wissen und Bescheidenheit.

Unglücklicherweise ist er nicht mehr da – in einem Moment, in dem ihn die Homöopathie sehr brauchen könnte. Seit jeher wurde die *Hahnemannsche* Homöopathie auf dem Ozean der Versuchungen, sie zu vereinfachen oder von ihr zu profitieren, hin und her geworfen. Mehr denn je scheint heute eine Sturmflut mehr oder weniger esoterischer Wogen unsere Gestade von allen Seiten zu bedrohen. Dem gilt es standzuhalten.

Ich kenne einige Schüler von *Jost Künzli*, und ich vertraue ihnen, daß sie die Homöopathie in der richtigen Bahn halten werden, wie er selber es getan hätte. Das mag ihn trösten, wenn er uns von dort oben zusieht. Deshalb sage ich ihnen, mit *Hahnemanns* Worten: „*Macht's nach, aber macht's genau nach!*“ “

*René Casez, Annecy, Haute-Savoie, Frankreich, 1995*

## 2. Christoph Thomas: Jost Künzli – ein Klassiker der modernen Homöopathie

*„Wir kommen hier das vierzehnte Mal nach Spiekeroog, und man ist versucht, ein bißchen Rückblick zu halten. Was hat Spiekeroog eigentlich gebracht? (...) Vieles, was wir hier begonnen haben, befindet sich nun erst auf halbem Wege, vieles steckt erst noch im Keim. Jetzt braucht es nochmals 14, 15 Jahre, bis daraus etwas Rechtes werden würde. Das ist aber nun Ihre Aufgabe, daß man vielleicht in 15 weiteren Jahren sagen kann: ‚Es ist etwas geworden‘ oder aber: ‚Dieses Spiekeroog ist nur eine schöne Erinnerung geblieben‘. Das hängt nun von Ihnen ab, ich trete nämlich nun zurück.“*

*Jost Künzli: Aus den Eingangsworten [1] auf der letzten seiner jährlichen Seminarwochen auf der Nordseeinsel Spiekeroog, 1986*

Drei homöopathische Ärzte sind es, denen in erster Linie die Wiedergeburt der klassischen Homöopathie in Europa im 20. Jahrhundert zu danken ist:

- dem Schotten *Sir John Weir* (1879-1971),
- *Pierre Schmidt* aus Genf (1894-1987) und schließlich
- dessen Schüler und engstem Mitarbeiter, dem St. Galler Arzt *Jost Künzli von Fimmelsberg* (10.10.1915 - 5.4.1992).

Warum Wiedergeburt?

Bereits zu seinen Lebzeiten sind *Hahnemanns* Denkweise und seine Erkenntnisse nur von wenigen seiner Zeitgenossen unter den homöopathischen Ärzten tiefgehend und in vollem Umfang verstanden worden. So schreibt *Hahnemann* im Vorwort seiner „*Chronischen Krankheiten*“ [2]: *„Indem ich der Welt diese großen Funde mittheile, bedaure ich, zweifeln zu müssen, ob meine Zeitgenossen die Folgerichtigkeit dieser meiner Lehren einsehen, sie sorgfältig nachahmen und den unendlichen für die leidende Menschheit daraus zu ziehenden Gewinn (...) erlangen werden – oder ob sie, durch das Unerhörte mancher dieser Eröffnungen zurückgeschreckt, sie lieber ungeprüft und unnachgeahmt, also ungenutzt lassen werden.“*

In der Tat: So verabschiedete die Mitgliederversammlung des „*Deutschen Zentralvereins homöopathischer Ärzte*“ im Jahre 1836 zur Abgrenzung gegenüber den Auffassungen *Hahnemanns* einstimmig (!) die „*Achtzehn Thesen*“ von *Paul Wolf* (1795-1857), in deren Vorwort es heißt [3]:

*„Die große Mehrzahl der homöopathischen Ärzte hat von jeher schmerzlich bedauert, daß der ursprünglichen Darstellung der homöopathischen Lehre Ansichten, Behauptungen und Normen eingewebt worden sind, welche zu dem Glauben Anlaß geben konnten, der Stifter der Homöopathie bezwecke ein Heilverfahren mit so unwissenschaftlichen Ingredienzen...“*

So weit war *Hahnemann* seiner Zeit voraus, so gründliche Beobachtungen hatte er bei seinen Patienten angestellt, daß ihm nur wenige zeitgenössische homöopathische Ärzte wirklich zu folgen vermochten. Viele versuchten lieber eine vorschnelle Synthese mit damaligen Auffassungen der Schulmedizin; nur eine Minderheit hat sich voll und ganz auf *Hahnemanns* phänomenologische Methode und deren Resultate eingelassen – die Methode, welche er in seinem Hauptwerk, dem „*Organon der Heilkunst*“, Paragraph 6, mit den Worten beschreibt [4]:

*„Der vorurtheilslose Beobachter – die Nichtigkeit übersinnlicher Ergrübelungen kennend, die sich in der Erfahrung nicht nachweisen lassen – nimmt, auch wenn er der scharfsinnigste ist, an jeder einzelnen Krankheit nichts, als äußerlich durch die Sinne erkennbare Veränderungen im Befinden des Leibes und der Seele, **Krankheitszeichen, Zufälle, Symptome** wahr, das ist, Abweichungen vom gesunden, ehemaligen Zustande des jetzt Kranken, die dieser selbst fühlt, die die Umstehenden an ihm wahrnehmen, und die der Arzt an ihm beobachtet. Alle diese wahrnehmbaren Zeichen repräsentieren die Krankheit in ihrem ganzen Umfange, das ist, sie bilden zusammen die wahre und einzig denkbare Gestalt der Krankheit.“*

Mit dem Tode der treuen *Hahnemanns*chüler wie

- *Georg Wilhelm Groß* (1794-1847),
- *Johann Ernst Stapf* (1788-1860),
- *Clemens von Bönninghausen* (1785-1864)

und anderer und mit dem Aderlaß durch die Auswanderung solch hervorragender homöopathischer Ärzte nach den USA wie

- *Wilhelm Wesselhoeft* (1794-1858),
- *Constantin Hering* (1800-1880),
- *Adolph von der Lippe* (1812-1888)

und vieler anderer war es auf viele Jahrzehnte um die klassische *Hahnemanns*che Richtung in Deutschland schlecht bestellt. So beklagt sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts *Arnold Lorbacher* (1818-1899), Leiter der homöopathischen Poliklinik in Leipzig und Schriftleiter der „*Allgemeinen homöopathischen Zeitschrift*“ und der „*Populären Zeitschrift für Homöopathie*“, wiederholt über den Mangel an Regsamkeit unter den homöopathischen Ärz-

ten: „*Er würde*“, so schreibt er [5], „*in einen trostlosen Pessimismus verfallen, wenn nicht die Bestrebungen und Leistungen der homöopathischen Ärzte in den Vereinigten Staaten ihn aufrichteten.*“

Gegenüber der wissenschaftlichen Höhe und Klarheit und gegenüber der therapeutischen Effizienz, welche *Hahnemann* und einige seiner Schüler der ersten Generation erreicht hatten, ist in Deutschland und Europa auf lange Zeit, in vielen Ländern für fast ein volles Jahrhundert, ein dramatischer Niedergang der Homöopathie unübersehbar: Anbiederung an jeweils herrschende Modeströmungen der Schulmedizin sowie Kritik und immer mehr Abstriche gegenüber den Erfahrungen und Erkenntnissen *Hahnemanns* waren in der europäischen Homöopathie bis Mitte des 20. Jahrhunderts tonangebend.

Erst der Einfluß des amerikanischen homöopathischen Arztes *James Tylor Kent* (1849-1916), dessen unermüdliche revolutionierende Tätigkeit es vermochte, die klassische Homöopathie entscheidend zu stärken, indem er sie um außerordentlich wichtige neue Erkenntnisse bereicherte, hat auch in Europa seinen Widerhall gefunden. Es war dieser Einfluß *Kents*, welcher dazu führte, daß die klassische Homöopathie hierzulande heute wieder in nennenswertem Umfang ausgeübt wird.

*Sir John Weir* hat die Homöopathie noch vor dem ersten Weltkrieg bei *Robert Gibson Miller* (1862-1919), bei *John Henry Allen* (1854-1924) und bei *Kent* studiert. *Pierre Schmidt* ging auf Anraten *John Weirs* zum Studium zu *Kents* engsten Schülern in die USA, zu *Alonzo Eugene Austin* (1868-1948) und *Frederica Eugenie Gladwin* (1856-1931) und zählte seinerseits viele der namhaftesten homöopathischen Ärzte des 20. Jahrhunderts aus aller Welt zu seinen Schülern. So ist auch *Jost Künzli von Fimmelsberg* 1946 ein Jahr lang Schüler in der Praxis *Pierre Schmidts* gewesen.

Was diese Wiedergeburt der klassischen Homöopathie praktisch bedeutet, hat der Arzt *Heinrich Gerd-Witte* (1919-2001) aus Münster in Westfalen anhand seiner persönlichen Erfahrung anschaulich geschildert [6]. Er selbst hatte zu Beginn der 1950er Jahre die Homöopathie der sogenannten „*klinischen*“ Richtung zuerst am Robert-Bosch-Krankenhaus in Stuttgart, wo damals noch die Homöopathie praktiziert wurde, und dann in jahrelanger Zusammenarbeit mit *Henri Voisin* (1896-1975) in Südfrankreich studiert. „*Allein*“, so *Gerd-Witte*, „*damals habe ich nie ein Wunder erlebt*“ – sprich: mit dieser Art Homöopathie gab es nie einen durchschlagenden Heilungserfolg. Dann habe er in den sechziger Jahren an den ersten Kursen von *Künzli* in Frankfurt am Main

teilgenommen. *Künzli* sei sehr schweigsam und wortkarg gewesen, er habe seine schriftlichen Lehrfälle ausgeteilt, welche die Kollegen lösen sollten. Wenn man mit einem Lösungsvorschlag zu ihm gekommen sei, habe er meist bedächtig den Kopf geschüttelt und nur ein „Nö“ zur Antwort gegeben: Das als Lösung vorgeschlagene Arzneimittel stimme nicht! Aber: Von dem Augenblick an, da er begonnen habe, an diesen Kursen *Künzlis* teilzunehmen, sei in seiner Praxis plötzlich erstmals „in jedem fünften, sechsten Fall ein Wunder passiert“ – sprich: trotz vieler Jahre eifrigen Studiums habe er erst mit dieser neuen Art Homöopathie wirkliche Heilungen erlebt!

Das, was *Heinrich Gerd-Witte* schildert, ist präzise der Unterschied zwischen der Richtung der sogenannten „klinischen“ und derjenigen der „klassischen“ Homöopathie. Nur mit der klassischen Homöopathie können bei denjenigen Menschen, die auf diese Heilmethode ansprechen, Heilungen gelingen, welche die Möglichkeiten der Schulmedizin weit in den Schatten stellen. Auf dem Umweg über die Vereinigten Staaten ist das Erbe *Hahnemanns* schließlich nach Europa, in die Heimat der Homöopathie, zurückgekehrt.

Es wird berichtet, daß *Künzli*, bevor er sich nach seiner schulmedizinischen Ausbildung als internistischer Assistenz- und Oberarzt am Inselspital in Bern entschloß, die Homöopathie bei *Pierre Schmidt* in Genf zu studieren, seinen künftigen Lehrer aufgefordert habe, ihm zu zeigen, was diese Heilmethode leisten könne. *Pierre Schmidt* ließ ihn die Behandlung dreier chronisch schwerkranker Patienten mitverfolgen. Als es allen dreien im Laufe der homöopathischen Behandlung bedeutend besser ging, war *Künzli* überzeugt: Diese Art Medizin taugt etwas, ich will sie erlernen!

Mit diesem kritischen Geist, dieser ausgeprägten Nüchternheit und diesem Realismus, mit dem Anspruch, daß klare praktisch-medizinische Tatsachen entscheiden und nicht wohlklingende Worte oder subjektive theoretische Ideen, hat *Künzli* sein Leben lang gearbeitet und hat diese Haltung seinen Schülern vorgelebt. So hat er etwas geschaffen, das, scheint mir, in dieser Art, in dieser Konsequenz und auf diesem Niveau neu ist in der Geschichte der Homöopathie: eine kritische Bestandsaufnahme, eine Prüfung und Sichtung des gesamten therapeutischen Inventars, welches die Homöopathie seit *Hahnemann* geschaffen hat.

Wer beginnt, sich in die Homöopathie einzuarbeiten, dürfte, wenn er ein wissenschaftlich, rational und kritisch denkender Mensch ist, eher abgestoßen werden durch die erdrückende Fülle unterschiedlicher therapeutischer Vor-

stellungen, durch die Fülle widersprüchlicher Ansichten, Ratschläge und Richtungen, mit denen er konfrontiert wird. Wenn man die vieltausend unterschiedlichen therapeutischen Erfahrungen und Hinweise zusammenträgt, die in der 200-jährigen Geschichte der Homöopathie gemacht und veröffentlicht wurden, so ergibt sich in der Tat ein Bild enormer Widersprüche und großer Verwirrung.

***Es war die genuine Leistung Jost Künzlis, all das, was es in der homöopathischen Therapie gibt und das, was an den unterschiedlichsten Ratschlägen und Erfahrungsberichten herumgeistert:***

- ***zu prüfen, zu sichten und in der eigenen Praxis zu erproben,***
- ***die Spreu vom Weizen zu trennen, d.h. das Brauchbare vom Nutzlosen oder gar Schädlichen zu sondern und***
- ***nur dasjenige in seinen Schriften und in seinem Unterricht weiterzugeben, was sich ihm immer wieder praktisch bewährt hat.***

Auf diese Weise ist Künzli selbst zu einem „Klassiker“ geworden; seine Aussagen tragen so sehr den Stempel der Ausgewogenheit und der Allgemeingültigkeit, wie es nach 200-jähriger Erfahrung in der Homöopathie nur menschenmöglich ist. Daher ist der Inhalt seiner Lehre, welche sich so eng wie möglich an Hahnemanns „Organon der Heilkunst“, an seine Theorie der chronischen Krankheiten sowie an wesentliche Passagen aus Kents „Theorie der Homöopathie“ anschließt, so etwas wie ein „Organon der Homöopathie unserer Zeit“ geworden: nämlich der „rote Faden“ und die allgemeingültige Richtschnur zur Ausübung einer praktikablen und erfolgreichen Homöopathie, soweit dies nach dem Kenntnisstand unserer Zeit möglich ist.

Das ist, meine ich, seine Hauptleistung: Die Grundlagen der Homöopathie für unsere Zeit neu fundiert und gelehrt zu haben. ***Der homöopathische Arzt solle jeden Schritt in der homöopathischen Behandlung genau entsprechend der wissenschaftlichen Methodik Hahnemanns und Kents angehen und nichts dem Zufall, nichts dem ungenauen Ungefähr eines „Gefühls“ überlassen, sondern handwerklich saubere Arbeit leisten – das war sein Credo, das war der Kernpunkt seiner Lehre. Deshalb standen***

- ***die sorgfältige Aufnahme der Zeichen und Symptome des Patienten,***
- ***die sorgfältige Auswahl und Gewichtung derjenigen Symptome, welche über die Wahl des homöopathischen Heilmittels entscheiden, sowie***
- ***der sorgfältige Gebrauch des Kentschen Repertoriums ganz im Zentrum seiner Ausbildung homöopathischer Ärzte.***

Wie oft hieß es, wenn man ihn etwas fragte: „*Da wollen wir mal nachschauen!*“ Mit dem Kollegen, der die Frage gestellt hatte, nahm er das *Kentische* Repertorium zur Hand, suchte die passende Rubrik auf und ging Arznei für Arznei durch, welche die betreffende Rubrik aufwies. Das war seine Erziehung zur handwerklichen Sorgfalt. Kein ungefähres Meinen und Wähnen, sondern sich stets anhand der Quellen vergewissern und jede Entscheidung mit Gründen belegen. Sein Credo war dasselbe wie dasjenige *Hahnemanns*: Weg vom bloßen Meinen, weg von allem Spekulieren, weg von allem Theoretisieren, weg von allem spekulativen Psychologisieren hin zu den objektiven Tatsachen und Fakten, um [7] „... *krankte Menschen gesund zu machen, was man heilen nennt. Nicht aber (womit so viele Ärzte bisher Kräfte und Zeit ruhmstüchtig verschwendeten) das Zusammenspinnen leerer Einfälle und Hypothesen zu sogenannten Systemen, oder die, ihnen stets verborgen gebliebne, nächste Ursache derselben u.s.w. (...) es wird hohe Zeit, daß, was sich Arz nennt, (...) **anfange zu handeln**, das ist, wirklich zu helfen und zu heilen.*“

Nicht die ausgefallenen und seltenen Dinge sollten seine Schüler in erster Linie lernen, sondern das grundlegende Handwerkszeug, welches ein homöopathischer Arzt für seine Praxis benötigt – dieses allerdings auf höchstmöglichem Niveau. Daß *Jost Künzli* darüberhinaus unendlich viel von diesem weitergehenden Wissen besaß und selbst in sehr schwierigen Fällen über eine enorme therapeutische Sicherheit verfügte, haben seine engen Schüler immer wieder erleben dürfen.

Eine von *Künzlis* wichtigsten Leistungen stellt meines Erachtens die erfahrungswissenschaftliche Erforschung der Charakteristika dar: Im Zentrum seiner Forschungen stand die Vervollkommnung der Methodik der Arzneimittelfindung vor allem mithilfe der „*auffallenden, sonderlichen, eigenheitlichen Zeichen und Symptome*“ nach Paragraph 153 des „*Organon*“. Die Bestimmung der homöopathischen Arznei für einen Patienten, so hat er in seiner Züricher Vorlesung gelehrt, verlaufe ganz ähnlich und ließe sich deshalb vergleichen mit der Pflanzenbestimmung in der Botanik – in beiden Fällen seien die Charakteristika entscheidend, um zuverlässig bestimmen zu können, um welche Pflanze bzw. um welche homöopathische Arznei es sich im gegebenen Fall handle [8]. Die Methodik der homöopathischen Arzneimittelfindung mithilfe der Charakteristika hat *Künzli* ausgearbeitet und verfeinert wie wohl kein homöopathischer Arzt vor ihm:

- Was genau sind Charakteristika? Welche Arten von Charakteristika gibt es?

- Wie ist ihr hierarchisches Verhältnis zueinander, also das hierarchische Verhältnis innerhalb der auffallenden, sonderlichen, eigenheitlichen Zeichen und Symptome selbst?
- Wie läßt sich die homöopathische Arzneimittelfindung mit Hilfe der Charakteristika genauer, sicherer und präziser gestalten?

Um diese Fragen hat er sein Leben lang gerungen, hat unablässig daran gefeilt und hat so die Lehre von den Charakteristika auf ein bislang unerreichtes Niveau gehoben [9].

Worüber *Künzli* kaum gesprochen hat und wofür mir erst im Laufe eines mehrjährigen engen Kontakts mit ihm langsam die Augen geöffnet wurden, war die Erkenntnis, welche enorme, ganz im Stillen durchgeführte wissenschaftliche Forschungsarbeit seiner fachlichen Kompetenz zugrunde lag. Wie *Hahnemann* bis an sein Lebensende unermüdlich geforscht hat, um die Methode der Homöopathie immer weiter zu verbessern, so tat dies ähnlich auch *Künzli*. So steckt hinter seinen vielen Nachträgen und hinter seinen „*roten*“ bzw. „*schwarzen Punkten*“ im *Kentschen* Repertorium, auch „*Künzli-Punkte*“ genannt, nicht nur großer Fleiß, sondern vor allem eine ungeheure Summe an klinisch-therapeutischen Erfahrungen, aufs Sorgfältigste wissenschaftlich ausgewertet. Das, was *Künzli* in seinem Unterricht und in seinen Supervisionen weitergab, war die Summe seiner Arbeit, die Frucht eines jahrzehntelangen Forschens unter der Fragestellung: Wie läßt sich die homöopathische Therapie weiter optimieren, wie läßt sie sich noch treffsicherer und wirksamer machen? Weil es sich um wissenschaftlich erarbeitete, vor ihrer Bekanntgabe vielfach auf „*Herz und Nieren*“ überprüfte Erfahrungen handelt, deshalb werden seine Ratschläge, deshalb wird seine Lehre Bestand haben.

Zur Zeit *Hahnemanns* gab es unter den homöopathischen Ärzten eine Richtung, die sich „*die Freien*“ nannte. Das waren Homöopathen, die sich wie im jugendlichem Trotz „*vom Diktator Hahnemann keine Vorschriften machen lassen*“ wollten. Wie um den Eigensinn der heranwachsenden Jugend noch eigens zu betonen, nannten sie sich später „*die Jungen*“ – im Gegensatz zu den ihrer Meinung nach „*verknöcherten Alten*“, womit sie unter anderem *Clemens von Bönninghausen* meinten. Der historische Zwiespalt zwischen der Richtung der „*Reinen*“, nämlich der *Hahnemannianer*, und dieser Gegenrichtung der „*Freien*“ und „*Jungen*“ zieht sich in wechselnder Form durch die gesamte Geschichte der Homöopathie und ist lehrreich auch für die Gegenwart. Der jahrzehntelange Niedergang der Homöopathie in Deutschland infolge der Vorherrschaft der „*Freien*“ und der „*Jungen*“ zeigt:

***Freiheit zu Beliebigkeit und Willkür ist in der Homöopathie fehl am Platz. Der Grund dafür liegt in der naturgesetzlichen Grundlage der Homöopathie: Die Natur läßt nicht mit sich spielen, sondern unterliegt einer bestimmten Ordnung und bestimmten Gesetzmäßigkeiten.*** Wie ein Elektromotor nur dann funktioniert, wenn die Gesetze der Physik und die Erfahrungen der Technik beachtet werden, so kann auch eine homöopathische Behandlung nur funktionieren, wenn die ihr zugrunde liegenden Gesetze sowie die Erfahrungen der homöopathischen Meister beachtet und eingehalten werden [10].

Es hat sich immer wieder erwiesen: ***Alle Annäherungsversuche an die Schulmedizin und jeder Kompromiß in der Sache ihr gegenüber*** – diese Bestrebungen vertraten in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die sogenannte „klinische Homöopathie“ und die „naturwissenschaftlich-kritische Richtung“ – ***beschädigen die Wissenschaftlichkeit der Homöopathie, verletzen ihre Eigengesetzlichkeit und ihren strikt phänomenologischen Ansatz durch Auffassungen, welche ihr wesensfremd sind, und engen ihre therapeutische Effizienz stark ein. Wer mit Hilfe der Homöopathie Kranke heilen will, kann dies nur, indem er die Gesetzmäßigkeiten achtet und die Methodik befolgt, welche dieser Heilmethode zugrunde liegen. Die Qualität einer homöopathischen Behandlung liegt vor allem darin begründet, wie tief und wie umfangreich der homöopathische Behandler die Erfahrungen unserer Meister verstanden und in sein tagtägliches praktisches Handeln integriert hat.*** In diesem Sinne hat Hahnemanns „kategorischer Imperativ der Homöopathie“: „*Macht's nach, aber macht's genau nach!*“ eine tiefe Bedeutung und gilt nach dem Ausgeführten genauso bezüglich Künzlis Lehren und Erfahrungen.

Erst im Nachhinein erkenne ich, daß für meinen Entschluß, als damals noch blutiger Anfänger in der Homöopathie, bei *Jost Künzli* und seinem Schüler *Dario Spinedi* in die Lehre zu gehen, ausschlaggebend das persönliche Vertrauen war, welches ich von der ersten Begegnung an in *Künzli* hatte. Über welche fachliche Kompetenz er verfügte, konnte ich dagegen erst nach und nach ermessen mit zunehmenden Jahren an Erfahrung in der eigenen Praxis, wenn ich mich staunend fragte: Wie ist es möglich, daß ein einzelner Mensch solch einen Umfang an ärztlichem Wissen besitzt? Seine ärztliche Sorgfalt und Ruhe, seine persönliche Bescheidenheit und große Güte hatten mich jedoch vom ersten Moment an in seinen Bann gezogen. Man spürte sofort: Diesem Menschen liegt jede Eitelkeit fern, ihm geht es nur darum, für die Sache zu wirken. Dort, wo es galt, Kranken zu helfen, nahm er sich immer Zeit für uns Ärzte. Ich habe ihn oft gefragt: „*Darf ich meine Fragen stellen, falle ich*